

Simon Goebel und Lisa Vischer

Und täglich grüßt... der Kulturalismus. Eine rassismuskritische Analyse der Aushandlung von Migration in digitalen Öffentlichkeiten

Zusammenfassung

Soziale Medien sind für viele Menschen zu einem selbstverständlichen Teil ihres Alltags geworden. Sie bringen digitale Öffentlichkeiten hervor, in denen gesellschaftlich relevante Themen verhandelt werden. Der Artikel stellt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zu Meinungsbildungsprozessen in digitalen Öffentlichkeiten vor. Analysiert wurden Online-Gruppendiskussionen zum Thema Migration sowie Interviews mit Diskussionsteilnehmer:innen. Dabei kamen rassismuskritische und diskurstheoretische Perspektiven zum Einsatz. Die Studie gibt Einblicke in das von kulturalistischen Vorstellungen geprägte Sagbarkeitsfeld nutzer:innengenerierter Diskurse in digitalen Öffentlichkeiten und zeigt damit eine diskursive Schnittstelle zu den bereits vielfach erforschten rassistischen sowie problem- und defizitorientierten Diskursen in traditionellen Medien auf.

Schlagwörter

Migration, Soziale Medien, Rassismus, Kulturalismus, Online-Gruppendiskussionen

Prof. Dr. Simon Goebel, Hochschule Augsburg

Lisa Vischer, M.A. Flucht, Migration, Gesellschaft, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

The Daily Greeting of Culturalism. A Critical Analysis of Racism in the Negotiation of Migration in Digital Public Spheres

Abstract

For many people, social media have become a natural part of their everyday lives. They give rise to digital public spheres in which socially relevant topics are negotiated. The article presents the results of a research project on opinion-forming processes in digital publics. Online group discussions on the topic of migration as well as interviews with discussion participants were analyzed. Racism-critical and discourse-theoretical perspectives were used. The study provides insights into the range of sayable notions of user-generated discourses in digital public spheres, which is shaped by culturalist ideas, and thus reveals a discursive interface to the already widely researched racist as well as problem- and deficit-oriented discourses in traditional media.

Keywords

Migration, social media, racism, culturalism, online group discussions

* * * * *

1 Einleitung

Migrationsdiskurse in traditionellen Medien wurden in zahlreichen Studien untersucht, und es zeigt sich im Kern eine problemzentrierte und defizitorientierte Konstruktion von Migrant:innen und nicht-weißen¹ Personen (vgl. u.a. Goebel [2023]; Goebel 2021; Bauder 2008; Butterwegge 2006; Ruhrmann/Demren 2000; Jäger/Jäger 1993; van Dijk 1991). Bislang weniger untersucht ist die Frage, wie Menschen in sozialen Medien an den öffentlichen Aushandlungsprozessen zu Migration teilnehmen, welche Diskurse sie aufgreifen und einbringen und wie sie dabei Meinungen beeinflussen oder sich von Meinungen beeinflussen lassen. Soziale Medien gehören für viele Menschen zum Alltag. Deshalb ist es selbstverständlich, dass in diesen digitalen Öffentlichkeiten, wie in anderen Öffentlichkeiten auch, Aushandlungsprozesse über

¹ Die Attribute ›schwarz‹ oder ›nicht-weiß‹ und ›weiß‹ beschreiben ein von der rassistischen Differenzierung von Menschen nach Hautfarbe ausgehendes Machtverhältnis und nicht tatsächlich existierende Hautfarben.

gesellschaftlich relevante Themen stattfinden. Entgegen traditioneller kommunikationswissenschaftlicher Modelle (vgl. beispielsweise die Theorie der Schweigespirale nach Noelle-Neumann 1996) gehen wir auch in vor-digitalen Zeiten nicht von *einer* Öffentlichkeit aus, in der sich alle Gesellschaftsmitglieder mit Informationen versorgen, sondern verstehen Öffentlichkeiten grundsätzlich diversitätstheoretisch als heterogen, hybrid, transkulturell und fragmentiert. Zweifellos verstärken digitale Medien diese Fragmentierung von öffentlichen Räumen, in denen »kommunikatives Handeln« (Adolf 2015, S. 4) stattfindet. Schweiger geht davon aus, dass die thematische und diskursive Konsonanz in digitalen Teilöffentlichkeiten »zu einer Verstärkung von Meinungen und Polarisierung von Meinungslagern führt« (Schweiger 2017, S. 137), während traditionelle Medien noch ein eher dissonantes, also breites Meinungsspektrum anböten und dadurch weniger polarisierten. Diese Auffassung scheint im Sinne diskurstheoretischer Untersuchungen teils fraglich, da traditionelle Medien durchaus hegemoniale Repräsentationsgefüge hervorbringen, die gerade im Diskursfeld Migration/Rassismus belegt wurden (vgl. Goebel [2023]; Jäger/Jäger 1993). Gleichwohl erfährt die diskursive Konsonanz in digitalen Öffentlichkeiten durch entsprechend ausgerichtete Algorithmen durchaus eine Zuspitzung (vgl. Schweiger 2017, S. 86).

In einem 2019 und 2020 durchgeführten Forschungsprojekt² haben wir Meinungsbildungsprozesse zum Thema Migration in digitalen Öffentlichkeiten untersucht. Dabei standen zwei Erkenntnisinteressen im Vordergrund: Zum einen wollten wir mehr über die Funktionsweise von Meinungsbildung erfahren und zum anderen Aushandlungsprozesse zum Thema Migration verfolgen und damit das gegenwärtig »Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite« (Jäger/Jäger 2007, S. 34) erheben.³ In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf Letzteres – die migrationsspezifischen Diskursfragmente⁴. Über einen Zeitraum von rund sieben Monaten wurde Datenmaterial aus qualitativen Interviews und zwei Online-Gruppendiskussionen in unterschiedlichen Settings generiert. Online-Gruppendiskussionen eignen sich, um individuelle Meinungen innerhalb einer Gruppe beobachten zu können (vgl. Lamnek/Krell 2016, S. 438). Eine Diskussion unter sieben Teilnehmer:innen fand auf

2 Das Forschungsprojekt wurde im Rahmen des Verbundprojekts »Mensch in Bewegung« an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt durchgeführt.

3 Während wir zunächst neben einer Diskussion zum Thema Migration auch eine Diskussion zum Thema Digitalisierung verfolgten, ließen wir schließlich vom Thema Digitalisierung ab, da das Thema kaum beziehungsweise gar keine Resonanz bei den Diskussionsteilnehmer:innen fand. Dies verstehen wir als Hinweis darauf, dass das Thema Migration weiterhin wie wohl wenige andere Themen als äußerst kontrovers betrachtet wird.

4 Als Diskursfragment bezeichnet der Diskurstheoretiker Siegfried Jäger »einen Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt« (Jäger 2012, S. 80).

der Plattform *Slack* statt. *Slack* bietet die Möglichkeit, in Form von Chatverläufen zu kommunizieren, Links, Videos, Bilder einzufügen, private Nachrichten zu schreiben und im Chat aufeinander Bezug zu nehmen. Damit wurde eine Kommunikationsweise ähnlich jener auf *Facebook*, also ein simulierter öffentlicher Raum, ermöglicht, gleichzeitig aber in einem anonymisierten Rahmen. Diese Einschränkungen und die geringe Zahl an Teilnehmer:innen hatten den Zweck, die Online-Gruppendiskussion qualitativ erfassen (vgl. Ullrich/Schiek 2015) und die Teilnehmer:innen darüber hinaus in qualitativen, offenen und teil-standardisierten Interviews befragen zu können und so ihre Lebensrealitäten, Einstellungen und Meinungen zum Thema Migration in Erfahrung zu bringen (vgl. Brosius et al. 2016, S. 4). Ein so entstehendes, möglichst detailliertes Bild über die soziale, kulturelle, ökonomische, politische und persönliche Situation und Haltung der Teilnehmer:innen diente dazu, ihre Beiträge, Reaktionen und Kommunikationsstrategien in der Diskussion besser verstehen und interpretieren zu können. Die Akquise potentieller Teilnehmer:innen erfolgte über eine Annonce in einer Lokalzeitung. Wer Interesse bekundete, wurde gebeten, Alter, Geschlecht, Beruf/aktuelle Tätigkeit, Staatsangehörigkeit und Muttersprache sowie eine Einschätzung zur eigenen Kenntnis und zur eigenen Grundhaltung zum Thema Migration anzugeben. Die Auswahl der Teilnehmer:innen erfolgte entlang einer heuristisch-theoretischen Sättigung (vgl. Lamnek/Krell 2016, S. 182) auf der Basis dieser Kategorien aufgrund der Annahme, dass durch eine möglichst heterogene Gruppe eine intensivere Diskussion zustande kommen würde, da unterschiedliche Perspektiven und Hintergründe Anlass geben könnten, Meinungen, Einstellungen, Vorstellungen etc. zu beeinflussen oder sogar zu verändern.⁵

Eine zweite Online-Diskussion fand auf *Facebook* in einer eigens zu diesem Zweck eröffneten Gruppe mit dem Titel ›Migration (KU-Forschungsprojekt zu Meinungsbildung)‹ statt. *Facebook* schien uns aus zwei Gründen eine geeignete Plattform für das Forschungsprojekt zu sein. Zum einen ist *Facebook* weiterhin das am meisten verbreitete soziale Medium in Deutschland, das zudem von sämtlichen traditionellen Medienunternehmen zur Distribution eigener Inhalte genutzt wird (vgl. Fedtke/Wiedemann 2020, S. 94). Zum anderen sind die auf *Facebook* generierten Daten leichter zu erheben als auf anderen Plattformen, weil sie dauerhaft angezeigt werden und textlastiger sind als beispielsweise Instagram. Die Teilnehmer:innen der Dis-

5 Zwar besteht durch die Auswahl der verschiedenen Kategorien die Gefahr einer Reproduktion von Differenz- und Machtverhältnissen, allerdings bilden sie eine sozial konstruierte Wirklichkeit und eine denkbare Realität ab. Inwiefern diese Differenz- und Machtverhältnisse in den Diskussionen wiederum reproduziert oder aber dekonstruiert werden, war Teil der Beobachtung und Analyse.

kussion auf *Facebook* wurden über die Lokalzeitung, diverse regionale E-Mail-Verteiler und Hinweise in einer lokalen *Facebook*-Gruppe akquiriert. Wichtig war uns eine möglichst in der Region Eichstätt-Ingolstadt verortete Gruppe, um lokale Bezüge herstellen und damit spezifischere Themen in den Diskussionen ermöglichen zu können. 80 Personen wurden in die Gruppe aufgenommen, 33 beteiligten sich aktiv an der Diskussion. Die Moderation beschränkte sich bei der *Slack*-Diskussion auf ein Initial-Posting, das möglichst »diskussionsstimulierend« (Lamnek/Krell 2016, S. 437) sein sollte – ein aktueller und kurzer Artikel aus der Lokalzeitung über die Gerichtsverhandlung zur Brandstiftung von Asylbewerbern in einer Asylsuchendenunterkunft. Bei *Facebook* moderierten wir die Diskussion mit dem Klarnamen des federführenden Forschers, der dafür eigens ein *Facebook*-Profil anlegte. Wir haben uns als Forschungsteam darauf verständigt, nur dann moderierend in die Diskussion einzugreifen, wenn es (insbesondere strafrechtlich relevante) Grenzüberschreitungen wie Beleidigungen oder Volksverhetzung zu verhindern gilt. Tatsächlich erachteten wir das Eingreifen mehrmals als notwendig an.

Im Sinne der Übertragung ethnographischer Methodologie in den digitalen Raum (vgl. Kirschner 2022) beteiligten wir uns nach zwei Monaten auch inhaltlich an der Diskussion, um zu untersuchen, ob unsere Rolle als Wissenschaftler:innen die Diskussion inhaltlich oder argumentativ verändert. Als Initialbeitrag für die *Facebook*-Diskussion haben wir drei grundlegende Fragen als Diskussionsanregung formuliert: »Was denken Sie über Migration? Welche Rolle spielt das Thema Migration für Sie? Welche aktuellen Anlässe gibt es, um über Migration zu sprechen?« Dem haben wir wiederum einen Zeitungsartikel beigelegt, in dem durchaus empathisch die Situation von Migrant:innen in Ingolstadt thematisiert wurde. Hier wurde also im Kontrast zum Initial-Beitrag für die *Slack*-Diskussion ein positiveres Framing von Migration herangezogen. In beiden Diskussionsgruppen wurde großer Wert auf Transparenz gelegt, so dass sich alle Teilnehmer:innen darüber im Klaren sein mussten, dass ihre Kommunikation beobachtet und in anonymisierter Form ausgewertet wird. Die unterschiedlichen Settings der Datengewinnung sind nicht darauf angelegt, eine Vergleichbarkeit zwischen der *Facebook*- und der *Slack*-Diskussion herzustellen. Stattdessen geht es um multi-methodische Zugänge zu den Online-Gruppendiskussionen. Dementsprechend unterscheidet sich auch die Art der Analyse, die im Kontext der *Slack*-Diskussion über die Diskurse hinaus die Diskutant:innen als diskursive Akteure in den Blick nimmt.

2 Rassismuskritische Forschungsperspektive

In den Online-Gruppendiskussionen beobachteten wir zahlreiche rassistische und kulturalistische Aussagen, so dass uns die Anwendung einer rassismuskritischen Forschungsperspektive geeignet erschien, um die Diskurse sinnvoll und systematisch analysieren zu können. Rassismus funktioniert unabhängig von der Intentionalität gerade dadurch, dass er so gewöhnlich den Alltag durchdringt und von vielen gar nicht wahrgenommen wird (Terkessidis 2004, S. 119). In der Regel beinhaltet Rassismus eine negative Zuschreibung und wertet eine Person oder Gruppe ab. Es gibt gleichwohl auch vermeintlich positiven Rassismus, der insbesondere in Form von *Exotisierung* ›die Anderen‹ als begehrenswerte Gruppe rassifiziert (vgl. Kourabas 2019, S. 9). Wir verstehen Rassismus mit Stuart Hall (2012) als strukturierendes Element von Gesellschaft, welches bewirkt, dass Menschen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale in homogenisierender Weise in Gruppen eingeteilt, das heißt rassifiziert, werden. Dieser Vorgang ist in alltägliche Handlungen eingeschrieben und reproduziert das Dominanzverhältnis (Rommelspacher 1995) zwischen Rassifizierten und Rassifizierenden. Um also gerade die Reproduktion dieses Dominanzverhältnisses in seiner Alltäglichkeit, wie sie in sozialen Medien gegeben ist, zu erforschen, ist eine rassismuskritische Analyse sinnvoll. Rassismus beobachteten wir insbesondere im Gewand des Kulturalismus, den wir mit Balibar als Mittel zur Abgrenzung und Abwertung verstehen, bei dem nicht ›Rasse‹, sondern ›Kultur‹ als Differenzierungsmerkmal dient. ›Kultur‹ wird so zu einem Substitut für ›Rasse‹ (vgl. Balibar/Wallerstein 1998). Einerseits also ist der Begriff ›Rasse‹ in öffentlichen Diskursen weitgehend tabuisiert, gleichwohl wird die Vorstellung, individuelle Eigenschaften und Verhaltensweisen seien quasinaturwüchsig, im Begriff ›Kultur‹ weitergeführt (vgl. Çağlar 1990, S. 6). Dementsprechend attribuieren wir rassistische Aussagen, die mit ›Kultur‹ argumentieren, als ›kulturalistisch‹. Migrant:innen werden in den Online-Gruppendiskussionen spezifische, von Nicht-Migrant:innen zu unterscheidende Wesensarten zugeschrieben, die auf eine kulturelle Prägung zurückgeführt werden. Die biologistische Denkweise von Kulturen als ›Container‹, als homogene Gruppen, negiert die Differenzen innerhalb von Gruppen ebenso wie die Gemeinsamkeiten zwischen Gruppen. Die Vorstellung, Individuen seien bloße Produkte ihrer Kultur (bzw. Nationalität oder Ethnizität), ist nicht nur ungemein populär und verbreitet, sondern wird auch völlig unkritisch verwendet (vgl. Hess/Moser 2009). Paul Mecheril (2003) prägte den Begriff der ›*natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten*‹, um die enge Verflechtung dieser konstruierten Differenzmerkmale zu betonen. Konkret werden durch die genannten Differenzmerkmale Individuen/komplexe Persönlichkeiten

auf eine Zugehörigkeitsdimension reduziert. Diese Reduktion auf ein Differenzmerkmal wird auch *Essentialisierung* genannt. In dieser Weise wird insbesondere dann über Migrant:innen gesprochen, wenn sie als Gruppe gedacht werden; wird hingegen über einzelne Personen gesprochen, werden auch andere individuelle Eigenschaften wahrgenommen. Daraus resultiert in kulturalistischen Diskursen jedoch nicht die Schlussfolgerung, dass es sich bei Migrant:innen um Individuen mit heterogenen Gruppenzugehörigkeiten handelt, die nicht auf bestimmte Eigenschaften reduziert werden können. Dieser Widerspruch aus einerseits heterogenen persönlichen Erfahrungen beziehungsweise Beschreibungen einzelner migrantisch gelesener Menschen und andererseits einem offensichtlich hegemonialen Wissenskanon, der Migrant:innen oder spezifische Migrant:innengruppen generalisierend mit Zuschreibungen versieht, weist darauf hin, dass erlerntes Wissen über Gruppenidentitäten nicht so leicht zu erschüttern ist (vgl. Schmidt-Lauber 2013, S. 178f.; Çağlar 1990, S. 6).

Im Folgenden wird der Diskurs in der *Slack*-Diskussion nachgezeichnet, wobei mit Hilfe der Interviews auf die Positionierungen der einzelnen Teilnehmer:innen eingegangen wird. Die rassistische Agitation eines Teilnehmers wird daraufhin in einem eigenen Kapitel behandelt, weil seine Rolle paradigmatisch zeigt, wie eine lautstarke Minderheit diskursbestimmend sein kann. Dann folgen ausgewählte Einblicke in die stellenweise sehr kontrovers geführte *Facebook*-Diskussion, um schließlich in der Schlussfolgerung unsere Erkenntnis zu begründen, dass kulturalistische Diskurse im Kontext Migration nicht nur dominant sind, sondern als diskursive Schnittstelle zwischen Migrationsdiskursen in traditionellen Medien und in digitalen Öffentlichkeiten fungieren.

3 Forschungsphase 1: Die Diskussion auf *Slack*

In diesem Kapitel betrachten wir die Aussagen der Teilnehmer:innen der ersten Erhebungsphase. In dieser Phase haben wir eine etwa dreimonatige Diskussion auf der Online-Plattform *Slack* organisiert und die Teilnehmer:innen je vor und nach der Diskussion qualitativ interviewt. Fünf der sieben Teilnehmer:innen sprechen überwiegend positiv über Migration, die beiden anderen überwiegend negativ. Trotzdem können bei allen Teilnehmer:innen kulturalistische Ansichten beobachtet werden.

Ein Teilnehmer mit dem Pseudonym *Igor Sutjagin*⁶ tritt im Projekt als sehr wohlwollend und engagiert gegenüber Migrant:innen auf. Er begründet seinen Einsatz für Migrant:innen mit seiner »religiösen Identität« (I.1.1, 198)⁷ und einer ökonomischen Verantwortung, in welcher sich »wir [...] als Deutsche, als Europäer« (ebd.) befänden. Trotz der positiven Konnotation von Migration finden sich Anhaltspunkte für eine kulturalisierende Sichtweise auf Migration. So spricht er im Interview von Kochworkshops, »über die Kultur transportiert [wird], nämlich, wie's Essen hergestellt wird, was man denn zu Feierlichkeiten isst und welche Regeln's gibt und so weiter« (II.1, 54). Kulturalistisches Denken beinhaltet die Vorstellung, eine Kultur zeichne sich unter anderem durch typisches Essen aus, so dass die selbstverständlich in den meisten Regionen der Welt vorzufindende vielfältige und von sozialen, ökonomischen, geographischen, transkulturellen und anderen Faktoren beeinflusste und sich verändernde Küche auf ein oder zwei Gerichte reduziert wird.⁸ Dadurch entsteht ein sehr spezifisches und sehr beschränktes Wissen über ›die Anderen‹ und ihre vermeintlichen Eigenschaften und Traditionen. *Igor Sutjagins* Kulturverständnis ist jedoch weitaus elaborierter und kann nicht auf diese Äußerung verengt werden. Er berichtet, dass er in einem akademischen Lehrkontext mit Studierenden eine Moschee besucht, um »Gemeinsamkeiten herauszufinden und auch Unterschiede wahrzunehmen« (II.1, 54). Jeder Vergleich zwischen Personen, Gruppen und kulturellen Kontexten würde auf beides stoßen und gerade deshalb Schwierigkeiten haben, klare Grenzen zwischen einer vermeintlich eigenen und einer vermeintlich fremden Kultur zu ziehen. *Igor Sutjagin* argumentiert einerseits in antiessentialistischer Weise, wenn er beispielsweise sagt, es gäbe »nicht sowas wie eine Leitkultur [...]. Kultur ist das, was die Menschen machen, die g'rade da sind« (II.1, 224). Andererseits reproduziert er eine ›Wir‹-›Sie‹-Dichotomie: »wenn Menschen zu uns kommen [...] dann bereichern sie uns« (II.1, 224).

Der Teilnehmer *Iwakrest*, der Migration ebenfalls deutlich positiv konnotiert, beschreibt auch kulturelle Unterschiede. *Iwakrest* hat sich in unterschiedlichen Kontexten mit Migration beschäftigt, besonders interessiert ihn

6 Die in der Diskussion auf *Slack* von den Teilnehmer:innen verwendeten Pseudonyme werden entweder übernommen oder so abgeändert, dass die Anonymität der Person gewahrt bleibt. Wir schreiben die Pseudonyme zur besseren Übersichtlichkeit kursiv.

7 Den Angaben der Zitate aus dem empirischen Material kann entnommen werden, woher das Zitat stammt: Die mit ›I‹ beginnenden Verweise beziehen sich auf ein Interview, jene mit ›S‹ auf die *Slack*-Diskussion und jene mit ›F‹ auf die *Facebook*-Diskussion.

8 In einer besonders drastischen Ausformung zeigt sich diese Vorstellung beispielsweise an einem migrationsfeindlichen Wahlplakat der rechtsextremen italienischen Partei *Legha Nord*, auf dem es heißt: »Si alla polenta. No al cous cous. Orgogliosi delle nostre tradizioni.« (Deutsch: »Ja zu Polenta. Nein zu Couscous. Stolz auf unsere Traditionen.«).

die Verbindung von Religion und Migration, so suchte er bewusst Gemeinsamkeiten in Koran und Bibel, um »auch mal Brücken zu bauen, was verbindet uns« (I1.2, 109). Bei ehrenamtlich durchgeführten Sprachkursen für Geflüchtete habe er auch »interkulturell« (I1.2, 109) einiges geleistet, beispielsweise indem die Dozent:innen-Teams bewusst immer aus einer Frau und einem Mann zusammengesetzt gewesen seien. »Und des war für viele Ältere aus dem afghanischen Kulturkreis 'n Schock, sag' ich a Mal, dass da ein Mann mit einer Frau vorne steht« (I1.2, 325). Die Darstellung von Begrüßungsszenen, in denen sich Mann und Frau auch mal umarmen, weil sie sich gut kennen, sei »(lacht) 'ne Katastrophe in deren Augen« gewesen. Seine Intention beschreibt *Iwakrest* so: »Leute, ihr wollt jetzt hier leben, hier is' des Alltag, vielleicht sogar noch mehr, daran müsst ihr euch gewöhnen. Sonst überlebt ihr nicht. Oder ihr bleibt ständig in euren Eckerl abgeschlossen und Ähnliches, ne.« (I1.2, 327) Und: »Ah, die Geschichte is' so ausgegangen, dass einer von denen dann die weibliche Komponente geheiratet hat, sind verheiratet (lachend) in [Ort].« (I1.2, 329) Mit dem Ausdruck »afghanischer Kulturkreis« konstruiert er eine vermeintliche natio-kulturelle Homogenität. Er bringt das Alter der Menschen ins Spiel, so dass hier eine weitere Persönlichkeitsdimension als mitausschlaggebend für das Geschlechterbild angenommen wird. Seine Hochzeits-Anekdote zeigt, dass er kulturelle Prägungen nicht statisch versteht, sondern für veränderbar hält. In einer weiteren Anekdote kommt *Iwakrest* erneut auf das Geschlechterverhältnis zu sprechen: »Ein türkischer Mitbürger [hat] sich geweigert [...], den Anweisungen einer meiner Dozentinnen Folge zu leisten, weil er is', glaub' ich 'n Moslem und er lässt sich von einem Weib nichts sagen.« (I1.2, 339) Er zieht hier die Zugehörigkeit zum Islam als Erklärungsmöglichkeit heran und verdeutlicht dadurch sein bereits zuvor angeklungenes kulturalistisches Stereotyp der männlich-muslimischen ›Anderen‹ und ihrer von ›unseren‹ Gewohnheiten abweichenden Verhaltensweisen gegenüber Frauen. Dass *Iwakrest* Frauen verdinglichend als »Komponente« und abwertend als »Weib« bezeichnet, kann überdies als Hinweis auf seine eigene Verwurzelung in einem nicht mehr zeitgemäßen Geschlechterdiskurs gelesen werden.

Rosemarie ist die einzige Teilnehmerin, bei der keinerlei Bezüge zu Kultur hergestellt werden. Sie hat wenig persönliche Berührungspunkte zu Migration, beschäftigt sich allerdings mit dem Thema, indem sie sich zum Beispiel online und in ihrem persönlichen Umfeld gegen Rassismus einsetzt. Ihr eigenes Gerechtigkeitsempfinden sei das, »was mich glaub' ich emotional so packt an dem Thema« (I1.4, 198).

Die Teilnehmerin *anntastisch* kam unter anderem über eine Freundin zum Thema Migration, die sich »auch viel mit verschiedenen Kulturen« (I1.6, 318) beschäftigt. Sie beschreibt es als schwierig, einen »gemeinsamen Kon-

sens zu finden, wie man miteinander umgeht« (I1.6, 370) und führt dies auf unterschiedliche kulturelle Hintergründe zurück (I1.6, 372). Gleichzeitig sieht sie »diese Durchmischung [positiv]«, weil »verschiedene Perspektiven [...] sehr viel Bereicherung« (I1.6, 374) bedeuten würden. Insgesamt scheint bei *anntastisch* die nicht tiefer gehende thematische Auseinandersetzung eher dazu zu führen, vermeintliche kulturelle Unterschiede zu proklamieren und Gemeinsamkeiten zu übersehen. Ihre geäußerten Meinungen zu Migration weisen Widersprüchlichkeiten auf, so problematisiert sie zum Beispiel einerseits die Arbeitsverbote und den damit verbundenen fehlenden »Lebensinhalt« (I1.6, 414–416) von Menschen, die in Ankerzentren untergebracht werden. Andererseits habe sie bei einer Veranstaltung zum Thema Ankerzentren mit betroffenen Menschen geredet, aber eher den Eindruck gehabt, dass »die [...] eher auch Mitleid erreg- erregen [wollten], wie schlecht's ihnen geht« (I1.6, 410). Ihr Zwiespalt besteht also in der Frage, ob sie Mitleid mit ›den Anderen‹ haben sollte oder nicht. Mitleid ist aus rassismuskritischer Sicht eine problematische Kategorie, da Menschen als ›Opfer‹ zu bloßen Objekten äußerer Umstände gemacht werden, womit ihnen Handlungsmacht abgesprochen wird (vgl. Kourabas 2019, S. 12).

FraLu beschäftigt sich vor allem über Medien und im Austausch mit der Putzhilfe der Familie, die aus Thailand komme, mit Migration. Er äußert einige kulturalistische Ansichten. Für ihn bedeutet zum Beispiel Integration vor allem das Erlernen der Sprache (I1.8, 221); er verknüpft dies mit eigenen Erfahrungen im französischsprachigen Teil Kanadas. Die Sprache zu lernen sei ein »Zugehen« auf die Residenzbevölkerung: »Es nimmt einem keiner übel, wenn man's nicht gut kann, aber man muss sich bemühen.« (I1.8, 223) Damit verwendet er den Integrationsbegriff nicht im Sinne des Rechts auf Teilhabe, wie er ursprünglich konzipiert war, sondern im Sinne einer von Migrant:innen abverlangten Anpassungsleistung. Daraus folgt eine grundsätzlich defizitäre Perspektive auf ›die Anderen‹, da sie stets an diesen Anpassungsleistungen wie ihrem Spracherwerb gemessen werden (vgl. Hess/Moser 2009, S. 12–14). Mecheril (2011) nennt dies den »Integrationsimperativ«. Zudem gehe es, so *FraLu*, um »alle Fragen der Lebenskultur« (I1.8, 223), es sei »ein wichtiger Punkt der Integration, [...] sich für die andere Kultur zu interessieren und, äh, zu überlegen, warum is' es denn hier so, wie es is'? Wie ticken denn die Kartoffeln hier in Deutschland?« (I1.8, 225) In diesem Zusammenhang erzählt er anekdotisch über ihre Putzhilfe, mit der er und seine Frau »ganz viel über unterschiedliche Kulturen sprechen« (I1.8, 225) und »warum ticken die Deutschen wie die Deutschen ticken? Und des is' immer so lustig, dass sie uns den Spiegel vorhält« (I1.8, 227). *FraLu* hat zwar ein offenes, kosmopolitisches Selbstverständnis, zieht gleichwohl kulturalistische Grenzen zwischen Nationalkulturen und reduziert Eigenschaften von

Menschen auf eine vermeintlich kulturelle Prägung. Dabei konnotiert er kulturelle Vielfalt positiv, als bereichernd und lustig. Auch die positive Wendung kulturalistischer Zuschreibungen beinhaltet jedoch die Gefahr, ›die Anderen‹ zu bloßen Objekten eines weißen Lustgewinns beziehungsweise eines Verwertungsstrebens der Dominanzgesellschaft zu machen (vgl. Ha 2005, S. 103).

ripadelce vertritt dagegen ein deutlich negativ konnotiertes und stark kulturalistisches Verständnis. Er spricht sich für eine nur sehr eingeschränkte Zuwanderung aus und ergänzt, es komme zudem darauf an, »welche Kulturen reinkommen« (I1.7, 170), denn er habe »[Zweifel] ob die überhaupt integrationsfähig und integrationswillig sind« (I1.7, 172). Er macht die Integrationsfähigkeit und -willigkeit von Menschen also nicht von den Menschen, sondern von deren vermeintlicher Kultur abhängig. Auch er reduziert damit Menschen auf Kultur und orientiert sich stark an einem konstruierten ›Wir‹-›Sie‹-Gefüge. Auf die Frage, was für ihn Integration bedeute, nennt er die Orientierung »an den Vorgaben des Grundgesetzes« (I1.7, 176) und fügt hinzu: »Die können ihre eigene Identität pflegen, die können ihre eigene Kultur pflegen, da hab' ich überhaupt nichts dagegen, aber sie müssen als [...] Grundregel anerkennen und auch leben, was wir für uns festgelegt haben« (I1.7, 176), nur um später zu erklären, dass es problematisch sei, wenn eine Abschiebung mit dem Argument verhindert werden würde, dass jemand deutsch spreche und die Kinder zur Schule gehen würden (vgl. I1.7, 192). Nach *ripadelce* passten nicht alle ›Anderen‹ (klar erkenntlich durch das »Die«), zu »uns«. So sei die Beschäftigung »mit anderen Kulturen [...] nichts Schlechtes, ganz im Gegenteil, des is' was Positives [...] unter der Voraussetzung, dass man auch die richtigen Leute reinlässt und ned jeden reinlässt, der einfach kommen will, ob er jetzt reinpasst oder ned« (I1.7, 186). Diese Äußerungen zeigen sehr deutlich den Zusammenhang zwischen kulturalistischen Vorstellungen und dem europäischen Migrationsregime, das nicht einfach Menschen ausschließt, sondern ihnen unter anderem entlang einer kulturalistischen Hierarchie Zugänge ermöglicht oder verwehrt. Darin zeigt sich die essentialistische Vorstellung, spezifische kulturelle Gruppen passten zueinander und andere nicht und Zuwanderung müsse sich an kultureller Kompatibilität orientieren.

Schließlich bleiben die Sichtweisen des Teilnehmers *Lettow-Vorbeck*⁹ zu diskutieren. Er positioniert sich offen rassistisch und vertritt auch völkische Thesen, wie sie in der Neuen Rechten zu finden sind. Er prägt die *Slack*-Diskussion in entscheidender Weise, in dem er seine Thesen provokant und vehement vertritt und dabei andere Teilnehmer:innen irritiert und verärgert.

9 Auf sein Pseudonym kommen wir in Kapitel 4 zu sprechen.

Aufgrund seiner exponierten Rolle und seiner für soziale Medien paradigmatischen Hass-Rhetorik (vgl. Fedtke/Wiedemann 2020) werden seine Aussagen in einem eigenen Kapitel analysiert.

4 Exkurs über einen paradigmatischen rassistischen Akteur

Lettow-Vorbeck erzählt im Interview von seiner Vergangenheit in einer deutschen Großstadt. Dort habe er das Verschwinden »deutsch-gut-bürgerlich[er]« (I1.3, 362) Restaurants zugunsten anderer nationaler Küchen beobachtet. Diese und andere Folgen von Zuwanderung vergleicht er mit »Schadstoffe[n]« (ebd.), die einen Fluss zum Kippen bringen könnten: »Irgendwann hat man's übertrieben und dann schwammen die Fische mit'm Bauch nach oben [...], ich persönlich möcht' es nicht so weit kommen lassen« (ebd.). Spätestens mit dieser Äußerung trägt der Teilnehmer seinen Rassismus offen zur Schau. Die Metapher verweist auf ein völkisches Verständnis von Gesellschaft, in dem das vermeintlich Fremde dämonisiert und als widernatürlich und schädlich begriffen wird (vgl. Ha 2005, S. 27). Als Begründung sagt er, dass ihm »dieses Gefühl, dass man dann in der Minderheit ist [...] Angst« (I1.3, 362) mache, wenn der Anteil an Migrant:innen an der Gesamtbevölkerung über 50% beträgt. *Lettow-Vorbeck* hat eine bewegte Bildungs- und Berufslaufbahn hinter sich. Nach der Hauptschule, einer kaufmännischen Ausbildung und dem Abitur studierte er Jura und absolvierte das erste Staatsexamen. Er sei dann »bisschen so außer Tritt geraten« (I1.3, 10) und habe in verschiedenen Gelegenheitsjobs gearbeitet. Während seiner Tätigkeit als Busfahrer habe er negative Erfahrungen mit migrantischen Kindern gemacht, was er auf deren »Kultur« zurückführt. So habe er es interessant gefunden, dass unter den Kindern, die er unter anderem als »afrikanischstämmig, arabischstämmig, türkischstämmig, südosteuropäischstämmig« beschreibt, »so der Einzelne seine Kultur mitbrachte, also, äh, auch so im Bus [...] da merkte man schon sehr, sehr große Unterschiede« (I1.3, 354). Er habe viel erlebt, als einziges Beispiel nennt er »sexuelle[] Übergriffe[]« (ebd.). Der Teilnehmer begründet seine kulturalistische, ausschließlich auf Differenz ausgerichtete und von moralischer Rückständigkeit berichtende Sichtweise mit Alltagserfahrungen und stilisiert sich dadurch selbst zu einem scharfen Beobachter gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Kategorisierung der Kinder in verschiedene Herkunftskontexte beruht auf phänotypischen Zuschreibungen und gegebenenfalls auf sprachlichen Zuordnungen und zeigt damit überdeutlich sein natio-ethno-kulturelles *Othering*. Auf die Frage des Interviewers, ob er Migration auch etwas Positives abgewinnen könne, differenziert er erneut kulturalistisch und argumentiert ähnlich wie *ripadelle*: »Ich glaube, Leute, die zu uns passen und uns ergänzen, die kulturell nicht so

weit von uns entfernt sind, können uns schon bereichern, aber [...] das muss man im Einzelfall sehen.« (I1.3, 430)

Immer wieder vermutet *Lettow-Vorbeck*, mit seiner politischen Orientierung einer »stille[n] Mehrheit« (S#M.3, 150) anzugehören, ein besonders unter rechten Online-Agitator:innen als False-Consensus-Effekt bekanntes Phänomen (vgl. Schweiger 2017, S. 186). Im Kontext randalierender Jugendlicher in deutschen Großstädten im Sommer 2020 (von *ripadelce* in die Diskussion eingebracht) schreibt er: »Auch kann es nicht sein, dass Deutschland die asozialen Elemente der Welt hier durch teure Sozial und Bildungsprogramme versucht zu erziehen. Dies wird bei breiten Bevölkerungsschichten keine Mehrheit finden [sic!].« (S#M.3, 215) Neben der entmenschlichenden Bezeichnung delinquenter Migrant:innen als »asozial!«, deren nazistische und antisemitische Herkunft wiederum auf *Lettow-Vorbeck*s einschlägiges Denkrepertoire verweist (vgl. Amesberger et al. 2021, S. 3f.), wird hier eine Argumentationsstrategie deutlich, die er häufiger verwendet (S#M.3, 133, 150). Statt seine eigene Position klar zu artikulieren, behauptet er hier lediglich die Position einer Bevölkerungsmehrheit zu vertreten. Obwohl die anderen Teilnehmer:innen der Diskussion seine Ansichten überwiegend nicht teilen, gelingt es ihm so, sich einer imaginären Mehrheit zu vergewissern und seine eigene Meinung durch vermeintliche Unterstützung zu legitimieren.

Weiterhin ist für rechtsextreme Polemik Wissenschaftsfeindlichkeit typisch (vgl. Dirim et al. 2016), die auch *Lettow-Vorbeck* bedient. Er sagt, Wissenschaft sei »oftmals eine Hure des Zeitgeistes« gewesen, weshalb er »gerade politisch intendierte Wissenschaft ab[lehne], besonders aber die Sozialwissenschaften mit ihren meist nicht vollständig offengelegten Untersuchungsansätzen, die zumeist noch nicht einaml zwingend sind. [sic!].« (S#M.3, 250).¹⁰ *Igor Sutjagin* unterbreitet *Lettow-Vorbeck* als Beleg dafür, dass Medien eher negativ über Migrant:innen berichten, eine Liste von zwölf wissenschaftlichen Belegen (S#M.1, 232–248). *Lettow-Vorbeck* beschwert sich über diese lange Liste, nimmt sich dann aber doch zweier Literaturangaben an, sucht nach Bestätigung für seine Ansichten und übt sich in Kritik an den Studien. Wissenschaft ist für *Lettow-Vorbeck* offenbar dann Wissenschaft, wenn sie seine Positionen bestätigt – andernfalls spricht er ihr die Wissenschaftlichkeit ab. Beispielsweise stellen die Autor:innen einer Studie fest, dass jene von Asyldiskursen Betroffenen, also Asylsuchende, selbst kaum als Sprechende in der Berichterstattung vorkommen. Diesen Hinweis quittiert *Lettow-Vorbeck* mit der Aussage, »die Leser [wollen] keine Asylpro-paganda

¹⁰ Besonders interessant ist auch, dass er sich selbst an einer solchen Studie beteiligt. Immer wieder und im Verlauf der Datenerhebung immer häufiger liefert er Hinweise an uns, wie wir in seinen Augen eine Verbesserung der Studie erreichen könnten.

lesen [...], sondern wissen [...] was ihre gewählten Politiker und die von Ihnen bezahlte Verwaltung beabsichtigt und denkt. Wenn Asylbewerber sich äußern wollen, sollen sie dies über Internet tun, wo jeder die Möglichkeit hat entsprechende Seiten zu besuchen oder auch nicht. Asylbewerber haben jedenfalls kein Recht proviliigiert in der Presse behandelt zu werden [sic!]« (S#M.3, 259). Zum einen versteckt sich *Lettow-Vorbeck* erneut hinter einer vermeintlichen Mehrheit – hier: hinter den vermeintlichen Ansichten »der Leser« –, zum anderen zeigt er einmal mehr, dass er gar nicht für einen Meinungspluralismus steht, wie er häufiger behauptet, sondern dass er manche Akteur:innen vom öffentlichen Mediendiskurs ausschließen würde.

Das kulturalistische Identitätsverständnis sowie das statische Verständnis individueller Identitätsbildung gepaart mit der Angst vor allem ›Nicht-Westlichen‹ führt zu einem rassistisch motivierten Bedrohungsszenario. Bemerkenswert sind dabei die häufig in der rechtsextremen beziehungsweise rassistischen Agitation vorzufindenden Widersprüche: Einerseits der positive Bezug auf Feminismus, wenn es um Gewalt gegen Frauen geht, andererseits die Ablehnung »liberale[r] und linke[r] Kräfte« (S#M.3, 300) und der Genderforschung (I2.3, 120). Einerseits die Problematisierung einer »Segmentierung« und einer »fehlenden Prägekraft« der Gesellschaft, andererseits die Infragestellung des Grundgesetzes, das »zwar anerkannt, aber bei vielen nicht verinnerlicht« sei (S#M.3, 300). Einerseits die Angst vor dem Verfall westlicher Demokratien, andererseits ein demokratiefeindliches Verständnis von Gesellschaft, weil ausschließlich die christliche Religion das gesellschaftliche Fundament bilden müsse, ohne welches die Gesellschaft »kraftlos und dekadent« (S#M.3, 300) werde. Im Interview kritisiert er Medien noch für ihre Einseitigkeit und ihre Beherrschung durch ein Oligopol (I1.3, 162), in der Diskussion hält er ihnen zugute, »humanistische[r] Pseudomoral oder ähnlichen Politträumen [wenig Platz]« einzuräumen. Wer das wolle, solle sich eine der vielen autoritären Staaten aussuchen, wo die jeweilige politische Elite die Presse bestimme (S#M.3, 254). Das heißt, wenn Medien positiv über Migration berichten, hält er sie für einseitig, wenn sie negativ berichten, verteidigt er die Berichterstattung als korrekt und nicht autoritär. An seinem Beispiel bestätigt sich die Erkenntnis, dass rechte beziehungsweise rassistische Diskurse von einer inneren Widersprüchlichkeit gekennzeichnet sind, die innerhalb dieser Diskurse nicht erkannt wird (vgl. Jäger/Jäger 2007, S. 162).

Die Pseudonyme der Teilnehmer *Lettow-Vorbeck* und *Igor Sutjagin*¹¹ verweisen auf historische Personen und die Annahme lag nahe, dass darin nicht

¹¹ Die Pseudonyme der anderen Teilnehmer:innen sind kryptisch und in ihrer Bedeutung hier nicht relevant.

nur jeweils eine Intention und Bedeutung liegt, sondern es auch zur Auseinandersetzung über diese Personen kommen würde.¹² *Lettow-Vorbeck* greift als erster das Pseudonym von *Igor Sutjagin* auf und quittiert einen Beitrag von diesem mit den Worten: »Von Ihnen habe ich nichts anderes erwartet zumal sie ein Pseudonym eines Atom [sic!] und Vaterlandsverrätters gewählt haben.« (S#M.3, 350) Darauf folgt die Verlinkung zum Wikipedia-Artikel über den realen Igor Sutjagin. Der Teilnehmer *Igor Sutjagin* antwortet mit: »Sagt der ›kämpferische Patriot‹ mit einem Namen eines Beteiligten am Völkermord an den Herero und Nama. Herzlichen Glückwunsch.« (S#M.1, 360) Darauf reagiert *Lettow-Vorbeck* sehr ausführlich und wirft *Igor Sutjagin* »moralischen Imperialismus [sic!]<« vor, weil dieser »Menschen **Ex Post** [beurteilen]<« würde, während hier »auf die **Ex Ante** Sicht abzustellen« (S#M.1, 362, Herv. i. O.) sei. *Igor Sutjagin* habe einen »nachträglichen überheblichen moralischen Standpunkt[...]<« (S#M.3, 374). Die Ausführungen von *Lettow-Vorbeck* beinhalten Geschichtsrevisionismus und die Verharmlosung des Völkermords (S#M.3, 362). Bemerkenswert ist überdies die Widersprüchlichkeit, in den sich *Lettow-Vorbeck* erneut verstrickt. Denn wenn er behauptet, der reale Lettow-Vorbeck müsse ex ante beurteilt werden, so tut er das selbst ja gerade nicht, indem er *Lettow-Vorbeck* zu seinem Pseudonym macht. Damit gibt er ihm eine Ex-post-Bedeutung für eine Diskussionsrunde zum Thema Migration im Jahr 2020.

*Lettow-Vorbeck*s Beiträge sind geprägt von einer aggressiven Tonart. Seine Argumentation ist in formaler Hinsicht oft eklektisch und lang, was die Diskussion und ein Aufeinander-Eingehen der Teilnehmer:innen erschwert. Zahlreiche Bewertungen, Behauptungen, Referenzen und ideologischen Anteile erzeugen keine in sich stimmige Argumentation, so dass Angriffspunkte für die Gegenrede nur schwer greifbar sind. Teilweise umfassen seine Beiträge über 9.000 Zeichen, was über zwei DIN A4-Seiten Text entspricht (S#M.3, 249–264). Schriftliche Auseinandersetzungen in diesem Umfang erfordern einiges an Zeit, die viele nicht bereit sind zu investieren, zumal sich Teilnehmer:innen der Diskussion bei *Slack* auch resigniert gegenüber *Lettow-Vorbeck* zeigen. Hinzu kommt: Je deutlicher sich das Ausmaß der Radikalität und Verwirrtheit von *Lettow-Vorbeck* in der Diskussion herauskristallisiert

12 Lettow-Vorbeck als Familienname ist zwar nicht ganz eindeutig zuzuweisen, gleichwohl ist anzunehmen, dass es um den wohl Bekanntesten dieses Adelsgeschlechts geht, nämlich um Paul von Lettow-Vorbeck. Dieser war Anfang des 20. Jahrhunderts als Adjutant unter Lothar von Trotha am Völkermord an den Herero und Nama in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika aktiv beteiligt (vgl. Häussler 2018, S. 157; 223). Igor Sutjagin war russischer Wissenschaftler und soll einem US-Geheimdienst Informationen über russische Nuklearwaffen gegeben haben. Er wurde wegen Spionage verurteilt und 2010 begnadigt (vgl. Clasen 2010).

hatte, desto weniger waren die anderen Teilnehmer:innen bereit, sich ernsthaft mit ihm und seinen Ansichten auseinanderzusetzen.

5 Forschungsphase 2: Die Diskussion auf Facebook

Die sieben Teilnehmer:innen der ersten geschlossenen und anonymen Diskussion auf *Slack* stellten nach rund drei Monaten ihre Aktivitäten selbstständig ein. Gründe dafür waren, dass die Diskussion zu persönlich und beleidigend geworden (vgl. I2.7, 45) oder dass die Auseinandersetzung mit *Lettow-Vorbeck* »zu penetrant«, »zu anstrengend« und »nicht mehr diskussionswürdig« (I2.8, 4) gewesen sei. Für die nachfolgende teilöffentliche Diskussion bei *Facebook* konnten 33 aktive Teilnehmer:innen gewonnen werden, die rund drei weitere Monate über Migration diskutierten. Auch dabei kam es zu grundlegenden Differenzen zwischen den Teilnehmer:innen, die sich in teils heftigen Auseinandersetzungen entluden. Die in der *Facebook*-Gruppe verfassten 15 Beiträge mit 454 Kommentaren und 380 Reaktionen in Form von Emoticons können hier nicht im Detail diskutiert werden. Stattdessen versuchen wir anhand einiger exemplarisch herausgegriffener Zitate die sich widerstreitenden Weltanschauungen mit Blick auf ihre kulturalistischen Implikationen aufzuzeigen.

Das folgende Zitat von TN32¹³ enthält eine ganze Bandbreite kulturalistischer Aussagen und Argumentationsstrategien, die derart paradigmatisch sind, dass sie als typische Referenzpunkte zur Erklärung von Rassismus zumindest im rassismuskritischen Diskurs, aber auch darüber hinaus, weit hin bekannt sind:

»Ich fände es besser, den Menschen nach Möglichkeit in ihren Heimatländern zu helfen. Sie könnten in ihrer gewohnten Umgebung und in ihrem Kulturkreis bleiben. Kriegsflüchtlingen, Verfolgten etc. sollten durch das Asylrecht bei uns aufgenommen und integriert werden. Jedoch gegen kriminelles Verhalten müsste rigoros vorgegangen werden. Den enormen Zustrom von Wirtschaftsflüchtlingen könnte man durch Greencarts [sic!] etc. regulieren. Europa kann nicht die gesamte Bevölkerung der 3. Welt aufnehmen. Ich bin nicht ausländerfeindlich eingestellt, aber der enorme Zustrom muss nach Möglichkeit mit Gegenmassnahmen [sic!] reguliert werden.« (F#M, 223)

Mit der Äußerung, es wäre »besser, den Menschen nach Möglichkeit in ihren Heimatländern zu helfen« wird die Aussage, es gebe zu viele Geflüchtete in Deutschland, als vermeintlich humanitäres Interesse (›helfen‹) getarnt, das

¹³ Da die meisten Teilnehmer:innen in der *Facebook*-Diskussion mit ihrem *Facebook*-Profil mit Klarnamen teilnahmen, verwenden wir hier Chiffren bestehend aus dem Kürzel ›TN‹ und einer Zahl. Damit liegt der Fokus hier auch weniger auf den teilnehmenden Personen und mehr auf ihren Aussagen. Alle Teilnehmer:innen waren sich darüber bewusst, dass sie sich durch die Anmeldung in der *Facebook*-Gruppe in einen öffentlichen Raum begeben.

letztlich aber gegen den Zuzug von Geflüchteten gerichtet ist. Ticktin nennt dies im Zuge ihrer Problematisierung einer humanistischen Sprache über Migration »The Problem with Emergency« und zeigt auf, dass humanitäre Argumente unter anderem dann genutzt werden, wenn auf scheinbar plötzliche Notstände reagiert werden muss. Bei genauerer Betrachtung sind diese Notfälle aber weder plötzlich noch unerwartet aufgetreten, sondern nur durch bestimmte Umstände plötzlich nicht mehr zu ignorieren gewesen (Ticktin 2015). Zudem stützt sich die Vorstellung, dass der Verbleib in den Herkunftsländern besser sei, da die Menschen »in ihrer gewohnten Umgebung und in ihrem Kulturkreis bleiben« könnten, auf die kulturalistische Idee, dass Geflüchtete aus Kulturen kommen, die unvereinbar oder zumindest schwer vereinbar mit der hiesigen Kultur seien. Auch hier wird mit dem Wohl der Geflüchteten argumentiert, obwohl die Ablehnung von als kulturfremd wahrgenommenen Menschen im Vordergrund steht. Es folgt der Hinweis auf das Recht auf Asyl für Verfolgte, das nicht infrage gestellt werde, um zugleich jedoch die Legitimität, sich auf dieses Recht zu berufen, infrage zu stellen. Dies geschieht in zweifacher Weise. Zum einen wird scheinbar ohne Zusammenhang darauf verwiesen, dass »gegen kriminelles Verhalten [...] rigoros vorgegangen werden [müsste]«. Damit werden Geflüchtete als grundsätzlich potentiell kriminell und bedrohlich charakterisiert, womit wiederum ihr Asylgesuch delegitimiert wird. Zum anderen delegitimiert TN32 das Gros der Geflüchteten als »Wirtschaftsflüchtlinge[]«. Dass diese einen »enormen Zustrom« bedeuteten, wiederholt in seiner Naturgewalten-Metaphorik einmal mehr den bedrohlichen Charakter der Zuwanderung geflüchteter Menschen (vgl. Jäger/Jäger 1993, S. 56f.). Wiederum getarnt wird der implizite Rassismus durch den Verweis auf ein erwünschtes Migrationsmanagement durch Greencards, wodurch die ökonomischen Interessen Deutschlands gewahrt werden sollen. Dass diejenigen, die aus ökonomischen Motiven in Deutschland um Asyl ersuchen, kaum über die aufenthaltsrechtlichen Möglichkeiten zuwandern könnten, bleibt unerwähnt. Mit der Äußerung »Europa kann nicht die gesamte Bevölkerung der 3. Welt aufnehmen« folgt die nächste populäre Aussage, wie sie häufig auf der ökonomistischen Seite des rassistischen Diskurses Verwendung findet. Abgesehen davon, dass der Ausdruck »3. Welt« die Herkunftsstaaten Geflüchteter in neokolonialer Weise pauschal als rückschrittlich diffamiert, wird dadurch das bekannte und gleichsam widerlegte Bedrohungsszenario reproduziert, wonach Milliarden Menschen nur darauf warteten, nach Europa zu gelangen. Deutlich wird zudem die weiße Position der Macht, aus der heraus es völlig selbstverständlich scheint, darüber zu urteilen, wer und wie viele Menschen migrieren dürfen. Die in dieser Machtkonstellation bestehenden eigenen Privilegien werden nicht erkannt. Schließlich folgt ein Satz,

dessen ernsthafte Verwendung beinahe unglaublich wirkt und erneut die innere Widersprüchlichkeit rassistischer Argumentationen aufzeigt. »Ich bin nicht ausländerfeindlich/rechts/rassistisch, aber...« leitet in aller Regel rassistische Aussagen ein.¹⁴ So auch in diesem Fall: »Ich bin nicht ausländerfeindlich eingestellt, aber der enorme Zustrom muss nach Möglichkeit mit Gegenmassnahmen [sic!] reguliert werden.« Die Aussage dient als Zusammenfassung der vorausgehenden Sätze. Sie ist rassistisch, weil sie aus einer weißen Perspektive der Dominanz ›die Anderen‹ als bedrohliche homogene Masse konstruiert und deren Hiersein und Ankommen kulturalistisch und ökonomistisch problematisiert. Der ökonomistische Diskurs ist fester Bestandteil öffentlicher und medialer Migrationsdebatten (vgl. Butterwegge 2006, S. 205).

Die Aussage der Teilnehmerin findet Zustimmung und Ablehnung. So entgegnen ihr andere Teilnehmer:innen beispielsweise mit der Verantwortung des Westens für Fluchtursachen (vgl. F#M, 230; 247–248) und mit der Problematisierung des Begriffs »Wirtschaftsflüchtling« (vgl. F#M, 229; 238; 249). TN24 kritisiert zudem ausführlich die Kriminalisierung von Geflüchteten (vgl. F#M, 255) und die Annahme, die gesamte ›3. Welt‹ wolle nach Europa (vgl. F#M, 258). TN25 ergänzt zudem ein anderes Verständnis von Kultur, wenn er schreibt:

»Wir sind nicht bloß abhängig von Migration, sondern unsere gesamte Gesellschaft und all das, was wir häufig ›Kultur‹ nennen, ist ein Ergebnis mehrerer tausend Jahre Migration auf dem Boden des heutigen Deutschlands. Ohne ständige Migration würde unsere Lebensrealität heute ganz anders aussehen. Fremde kulturelle Einflüsse sind eigentlich fast immer etwas Positives, weil sie eine Weiterentwicklung ermöglichen.« (F#M, 262)

Mit der Formulierung »was wir häufig ›Kultur‹ nennen«, bewahrt TN25 eine kritische Distanz zu dem Verständnis von ›Kultur‹, welches er gleichwohl verwendet und zeigt damit implizit, dass er ein erweitertes Verständnis von ›Kultur‹ hat. Deutlich wird, dass er Migration und kulturellen Austausch als Normalität konstruiert, positiv konnotiert und damit dem Wunsch nach kultureller Separation von TN32 widerspricht. TN24 bestätigt TN25 in seiner Kritik und ergänzt mit Bezug auf das Verständnis von Kultur, dass es »erstens keine statische und zweitens keine national abgrenzbare Kultur [gibt]« (F#M, 265). Daraufhin zitiert er die Kulturdefinition der UNESCO, die Kultur

14 »Sie erleben gerade ein Déjà-Vu, die Mitarbeiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS): ›In den 90er Jahren sagten viele, ›ich bin nicht ausländerfeindlich, aber...‹ und am Ende brannten Häuser, starben Menschen in Hoyerswerda, Solingen. Heute sagen Menschen ›Ich bin nicht rechts, aber...‹ und spätestens im zweiten Satz äußern sie sich extrem rechts«, analysiert Martin Dietzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter« (Kalscheur 2015).

»in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte [...], die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen« (ebd.) definiert. Diese Argumentation ist widersprüchlich, da mit der UNESCO-Definition Kultur auch als national verstanden werden könnte. Sie verweist auf die Einzigartigkeit einer Kultur, was eher auf ein statisches Verständnis als auf ein flexibles und fluides hindeutet. Insofern sind Argument und Definition nicht kongruent. Das Verständnis von Kultur wird von den Diskussionsteilnehmer:innen an dieser Stelle nicht weiter verfolgt.

Nach etwa zwei Monaten beteiligten wir uns als Forschungsteam inhaltlich an der Diskussion und posteten folgendes Fragenbündel: »Warum wird eigentlich Migration in der Öffentlichkeit, in Medien, in der Politik so häufig als Problem diskutiert? Ist Migration nicht das Normalste der Welt? Und war es das nicht schon immer?« (F#M, 1239) Eine Antwort kam von TN09, der sich insgesamt wenig, hier jedoch relativ ausführlich an der Diskussion beteiligt hat. Zum einen stellte er die Erkenntnis in Frage (vgl. F#M, 1320) und behauptete mittels rhetorischer Frage das Gegenteil, nämlich dass das Problem darin bestehe, »daß uns von interessierten Teilen der Öffentlichkeit, der Medien und der Politik vorgeführt wird, daß Migration das Normalste der Welt ist und schon immer war [sic!]<« (ebd.). Diesen Eindruck, so TN09, erweckten seit 2015 sämtliche Fernsehdokumentationen und Bücher (vgl. F#M, 1321). Darauf folgt eine an naturwissenschaftlichen Vorstellungen angelehnte Rekapitulation der Menschheitsgeschichte von der »out-of-africa-Hypothese« über biologische Veränderungen des Phänotypus der Gattungen *homo sapiens* und *homo neanderthalensis* bis hin zur Verdrängung von Populationen durch Migration (vgl. F#M, 1322–1324). Er konstatiert, dass die »Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Migration, eine Geschichte gewaltsamer Verdrängung« (F#M, 1324) sei und kommt daraufhin zu dem Schluss, es sei »das Normalste, daß [sic!] nicht jeder, der schon lange dort ist, wohin andere erst wollen, diese Neuen [...] ausnahmslos als Bereicherung empfindet« (F#M, 1325). An dieser Stelle wechselt plötzlich die Ebene und aus naturwissenschaftlich-historischen Anleihen werden gegenwärtige, soziale Verhältnisse angesprochen. Er fragt wiederum rhetorisch, ob es dementsprechend nicht auch das Normalste sei, »[d]aß [sic!] nicht jeder Parallelgesellschaften begrüßt? Zuwanderung in die Sozialsysteme?« (F#M, 1325). Indem nach seinen Darstellungen, wonach Migration historisch ausschließlich in Verbindung mit Gewalt auftrat, gegenwärtige soziale Verhältnisse angesprochen werden, vergleicht er beides, das heißt, er biologisiert beziehungsweise rassifiziert ›die Anderen‹ und stellt sie zudem als schädlich (»Parallelgesellschaften«, »Zuwanderung in die Sozialsysteme«) dar. Er belegt sein Narrativ mit seinem Fachwissen (»nach fast 45 Jahren Beschäftigung

mit Geschichte« (F#M, 1327)) und mit seinen persönlichen Erfahrungen: »Die, die kommen, habe ich selbst in über einem Jahrzehnt an meinem Schreibtisch erlebt und davor während meines Studiums sogar beinahe Flur an Flur« (F#M, 1326). Die Bedrohung durch das rassifizierte ›Andere‹ sei Grund zur Sorge, wobei »die, die sich Sorgen machen, eine Stimme brauchen. [...] die Stimme der Vernunft, der nüchternen Betrachtung der Dinge, so wie sie sind, eine Stimme, die sagt, daß [sic!] es auch eine andere Meinung gibt ...« (F#M, 1327). Ähnlich wie die Wendung »Ich bin nicht ausländerfeindlich, aber...« schreibt TN09 in Vorausahnung seiner argumentativen Übereinstimmung mit rassistischen Positionen, er bekomme dafür »möglicherweise [...] Applaus von der falschen Seite« (ebd.). Obwohl er mit dieser »Seite« übereinstimmende Positionen hat, grenzt er sich von ihr ab.

Dass kulturalistische Vorstellungen nicht nur zu migrationsfeindlichen Haltungen führen, zeigt der folgende Kommentar von TN01:

»Der Ursprung der Bayern als Volk liegt in der Zeit der Völkerwanderung. Ein Großteil unserer Vorfahren waren Flüchtlinge unterschiedlichster Herkunft. Auch Hunnen aus Zentralasien spielten eine bedeutende Rolle dabei. Unser Land besteht erst seit ca. 800 Jahren, das ist geschichtlich gesehen gar nichts. Trotzdem sind viele von uns stolz auf unsere Kultur, die doch aus so vielen unterschiedlichen Einflüssen entstanden ist. Und heute haben wir vor nichts so Angst wie vor Flüchtlingen aus anderen Ländern, von anderen Kontinenten und vor fremden Kulturen. Die Chancen darin wollen wir oft nicht sehen.« (F#M, 1460–1461)

TN01 konstatiert ein bayerisches »Volk« mit einer spezifischen Kultur (»unsere Kultur«) und zeigt somit ein klar kulturalistisches Verständnis von »Bayern«. Gleichwohl bemerkenswert ist seine Vorstellung der Genese der vermeintlichen bayerischen Kultur. Diese sei aus unterschiedlichen kulturellen Einflüssen entstanden. Der diesem Verständnis immanente Widerspruch besteht darin, dass er meint, aus der kulturellen Diversität in der Genese Bayerns sei eine kulturelle Entität entstanden. Eine solche kulturelle Entität wird jedoch lediglich als Selbst- und Fremdwahrnehmung konstruiert und reproduziert – ob in Form eines (Früher-war-alles-besser-)Konservatismus, eines Klischee-basierten Regionalismus oder von Tourismus fördernden Vermarktungsstrategien eines stereotypen Bayernbildes. Die Schlussfolgerung von TN01, dass »Angst [...] vor fremden Kulturen« unberechtigt sei und Zuwanderung »Chancen« bietet, zeigt ein Verständnis von Kultur als veränderlich. Bereits diese Erkenntnis kann zu Offenheit beitragen, selbst wenn die Vorstellungen klar abgrenzbarer Entitäten (»Bayern«, »Volk«, »Kultur«) vorherrschen.

6 Fazit

Wir haben in zwei jeweils rund drei Monate dauernden Erhebungsphasen Online-Gruppendiskussionen zum Thema Migration durchgeführt. Die erste Diskussion fand in einer geschlossenen und anonymen digitalen Teilöffentlichkeit auf der Plattform *Slack* statt und wurde von qualitativen Interviews mit den Teilnehmer:innen vor und nach der Diskussion flankiert. Die zweite Diskussion fand auf *Facebook* statt und war teilöffentlich. Die Interessierten meldeten sich in der Gruppe an und agierten überwiegend mit ihren Klarnamen. Allen war bekannt, dass sie an einem Forschungsprojekt zu Meinungsbildungsprozessen zum Thema Migration teilnehmen. Beide Erhebungsmethoden bieten nicht direkt vergleichbare, aber sich ergänzende Zugänge zu den diskursiven Aushandlungen. In beiden Erhebungsphasen beobachteten wir sowohl sachliche Kommentare als auch Zuspitzungen, Polemiserungen bis hin zu Beleidigungen und Drohungen, die ein moderierendes Eingreifen durch das Forschungsteam erforderlich machten.

Die in den Online-Diskussionen erhobenen Diskurse spiegeln inhaltlich das dominante Repräsentationsgefüge wider, das zahlreiche (nicht nur) deutschsprachige Medienanalysen seit den 1970er Jahren in traditionellen Medien vorfinden. Es besteht aus Identitäts-, Versicherheitlichungs- und ökonomistischen Diskursen, die sich zudem verschränken (vgl. Goebel [2023]; Goebel 2021, S. 127f.). Viele der kulturalistischen Argumentationsmuster sind beispielsweise aus den Diskursanalysen der frühen 1990er Jahre bekannt (vgl. Jäger/Jäger 1993; van Dijk 1991). Besonders wichtig scheint dabei die Feststellung, dass auch jene Diskutant:innen, die sich gegen rassistische Positionen wenden, häufig kulturalistisch argumentieren. Dies verweist nicht nur einmal mehr auf die Persistenz rassistischer Denkmuster und die Relevanz rassismuskritischen Wissens; vor allem zeigt es die Anschlussfähigkeit rassistischer Denkmuster in der Dominanzgesellschaft und erklärt, warum trotz eines zunehmenden rassismuskritischen Bewusstseins in der (medialen) Öffentlichkeit rassistische Migrationspolitiken wie unter anderem Arbeitsverbote, Lagerunterbringung und ein militarisiertes EU-Grenzregime weitgehend kritiklos existieren können. Zudem äußert sich in der Anschlussfähigkeit die Gefahr, dass rechtspopulistische Politiken mehrheitsfähig werden – davon zeugen zahlreiche Regierungen in Europa und weltweit.

Die weitgehende Überschneidung der Diskurse in den untersuchten digitalen Öffentlichkeiten mit jenen in traditionellen Medien scheint die Feststellung Castells zu bestätigen, dass ungeachtet der zunehmenden Bedeutung digitaler Medien die diskursive Macht weiterhin von den traditionellen Medien ausgeht (vgl. Castells 2013, S. 419). Allerdings reicht die Bandbreite des rassistischen Sagbarkeitsfelds im digitalen Raum noch weiter nach rechts.

Dies ist insofern erstaunlich, als die Teilnehmer:innen sich ja über die Beobachtung und Auswertung durch das Forschungsteam bewusst waren. Davon ausgehend hätte eine vorsichtiger Kommunikationsstrategie vermutet werden können. Offenbar gehen diejenigen Teilnehmer:innen unseres Forschungsprojekts, die deutlich rassistische Positionen formulieren, also sehr selbstsicher in die Auseinandersetzung und zweifeln nicht an ihren Positionen. Dies lesen wir als Hinweis darauf, dass diese Teilnehmer:innen bereits Erfahrung in der Äußerung rassistischer Positionen haben könnten und sich in digitalen Öffentlichkeiten bewegen, in denen dieses Meinungsspektrum als ›normal‹ betrachtet wird. Zudem fungieren die insbesondere in ihrer kulturalistischen Ausprägung vorgefundenen Migrationsdiskurse in digitalen Öffentlichkeiten offenbar als diskursive Schnittstelle zu traditionellen Medien. So ist anzunehmen, dass sich hegemoniale Perspektiven innerhalb des Diskursfeldes transmedial und multidirektional reproduzieren und nicht – wie von Castells angenommen – unidirektional von traditionellen Medien in digitale Öffentlichkeiten überführt werden. Noch vor gut 20 Jahren, als das Internet die breite Masse erreichte (vgl. Winter 2010), wurde die Entwicklung von der Hoffnung begleitet, dass neue Resonanzräume entstehen, durch die diskriminierte Gruppen hör- und sichtbar werden und dadurch leichter für ihre Rechte eintreten können. Die Hoffnungen sind weitgehender Ernüchterung gewichen. Denn digitale Medien bieten ebenso viel Potential für die Verbreitung rassistischer Ideologien. Die Dominanz der problemzentrierten und defizitorientierten Repräsentation von Migration ist durch soziale Medien nicht gewichen, sondern hat sich auf den digitalen Raum ausgebreitet (vgl. Haynes et al. 2016, S. 229).

Literatur

- Adolf, Marian. 2015. Öffentliche Kommunikation und kommunikative Öffentlichkeiten. Zur Konstitution von Öffentlichkeit im Zeitalter der digitalen Medien. In *Digitale Öffentlichkeit(en)*, Hrsg. Oliver Hahn, Ralf Hohlfeld, und Thomas Knieper, 51–63. München: UVK.
- Amesberger, Helga, Judith Goetz, Brigitte Halbmayr, und Dirk Lange. 2021. Kontinuitäten der Stigmatisierung von ›Asozialität‹. Einführende Perspektiven im Kontext gesellschaftskritischer Politischer Bildung. In *Kontinuitäten der Stigmatisierung von ›Asozialität‹. Perspektiven gesellschaftskritischer Politischer Bildung*, Hrsg. Helga Amesberger, Judith Goetz, Brigitte Halbmayr, und Dirk Lange, 1–11. Wiesbaden: Springer VS.
- Balibar, Etienne, und Immanuel Wallerstein. 1998 [1988]. *Rasse, Klasse, Nation*. Hamburg: Argument.
- Bauder, Harald. 2008. Media Discourse and the New German Immigration Law. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34 (1): 95–112.
- Brosius, Hans-Bernd, Alexander Haas, und Friederike Koschel. 2016. *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. 7. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

- Butterwegge, Christoph. 2006. Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung. In *Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung*, Hrsg. Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges, 187–237. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Çağlar, Ayşe S. 1990. *The Prison House of Culture in the Studies of Turks in Germany*. Berlin: Das Arabische Buch.
- Castells, Manuel. 2013. *Communication Power*. Oxford: Oxford University Press.
- Clasen, Bernhard. 2010. Der befreite Staatsverräter. *taz*, 9.7.2010. <https://taz.de/Koepfe-Igor-Sutjagin/!5139354/>. Zugriff: 22.10.2022
- Dirim, İnci, Maria do Mar Castro Varela, Alisha M.B. Heineman, Natascha Khakpour, Doris Pokitsch, und Hannes Schweiger. 2016. Nichts als Ideologie? Eine Replik auf die Abwertung rassismuskritischer Arbeitsweisen. In *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*, Hrsg. Maria do Mar Castro Varela und Paul Mecheril, 85–96. Bielefeld: transcript.
- Fedtke, Cornelia, und Gregor Wiedemann. 2020. Hass- und Gegenrede in der Kommentierung massenmedialer Berichterstattung. Eine computergestützte kritische Diskursanalyse. In *Soziale Medien. Interdisziplinäre Zugänge zur Onlinekommunikation*, Hrsg. Peter Klimczak, Christer Petersen, und Samuel Breidenbach, 91–120. Wiesbaden: Springer VS.
- Goebel, Simon. [2023]. Mediendiskurse. In *Handbuch der Flucht- und Flüchtlingsforschung*, Hrsg. Marcel Berlinghoff, Birgit Glorius, J. Olaf Kleist, und Tabea Scharrer, Baden-Baden: Nomos.
- Goebel, Simon. 2021. Repräsentation von Migration in digitalen Öffentlichkeiten. In *Migrations- und Fluchtdiskurse im Zeichen des erstarkenden Rechtspopulismus*, Hrsg. Schahrzad Farrokhzad, Thomas Kunz, Saloua Mohammed Oulad M'Hand, und Markus Ottersbach, 121–142. Wiesbaden: Springer VS.
- Ha, Kein Nghi. 2005. *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Hall, Stuart. 2012 [1994]. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument.
- Häussler, Matthias. 2018. *Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in »Deutsch-Südwestafrika«*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Haynes, Amanda, Martin J. Power, Eoin Devereux, Aileen Dillane, und James Carr. 2016. Conclusion. Opportunities for Resistance Through Discourse. In *Public and Political Discourses of Migration. International Perspectives*, Hrsg. Amanda Haynes, Martin J. Power, Eoin Devereux, Aileen Dillane, und James Carr, 225–232. London/New York: Rowman & Littlefield.
- Hess, Sabine, und Johannes Moser. 2009. Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Hrsg. Sabine Hess, Jana Binder, und Johannes Moser, 11–25. Bielefeld: transcript.
- Jäger, Margarete, und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, Margret, und Siegfried Jäger. 1993. Verstrickungen – Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamtdiskurs in der Bundesrepublik. In *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*, Hrsg. Siegfried Jäger und Jürgen Link, 49–79. Duisburg: DISS.
- Jäger, Siegfried. 2012. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.

- Kalscheur, Anette. 2015. Rassismusbeforscher sehen Rechtsruck in Asyl-Debatte. *Der Westen*, 7.4.2015. https://www.waz.de/staedte/duisburg/rassismusbeforscher-sehen-rechtsruck-in-asyl-debatte-id10490102.html?awc=20695_1666448808_eba959330bf8e18ade3bbfaf9354cf4f. Zugriff: 22.10.2022.
- Kirschner, Heiko. 2022. Netnographie. In *Handbuch Soziologische Ethnographie*, Hrsg. Angelika Pöferl und Norbert Schröer, 593–603. Wiesbaden: Springer VS.
- Kourabas, Veronika. 2019. Grundlegende Darstellung zu Rassismuskritik. In *Denkanstöße für eine rassismuskritische Perspektive auf kommunale Integrationsarbeit in den Kommunalen Integrationszentren – Ein Querschnittsthema*, Hrsg. Bezirksregierung Arnsberg, 5–18. https://www.stadt-muenster.de/fileadmin/user_upload/stadt-muenster/v_zuwanderung/pdf/Denkanstoesse_fuer_eine_rassismuskritische_Perspektive_finale_Fassung.pdf. Zugriff: 8.9.2022.
- Lamnek, Siegfried, und Claudia Krell. 2016. *Qualitative Sozialforschung*. 6. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Mecheril, Paul. 2011. Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv – Essay. *Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte* 43/2011 (18.10.2011). <http://www.bpb.de/apuz/59747/wirklichkeit-schaffen-integration-als-dispositiv-essay?p=all>. Zugriff: 8.9.2022.
- Mecheril, Paul. 2003. *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster/New York: Waxmann.
- Noelle-Neumann, Elisabeth. 1996. *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale*. Berlin: Ullstein.
- Rommelspacher, Birgit. 1995. *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda.
- Ruhrmann, Georg, und Songül Demren. 2000. Wie Medien über Migranten berichten. In *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*, Hrsg. Heribert Schatz, Christina Holtz-Bacha, und Jörg-Uwe Nieland, 69–81. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt-Lauber, Brigitta. 2013. Zum Kulturbegriff in der ethnologischen Migrationsforschung. In *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen*, Hrsg. Reinhard Johler, Christian Marchetti, Bernhard Tschöfen, und Carmen Weith, 175–185. Münster: Waxmann.
- Schweiger, Wolfgang. 2017. *Der (des)informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern*. Wiesbaden: Springer.
- Terkessidis, Mark. 2004. *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Ticktin, Miriam. 2015. The Problem with Humanitarian Borders. Toward a New Framework of Justice. <http://publicseminar.org/2015/09/the-problem-with-humanitarian-borders/#.V-T3DzWaVqE>. Zugriff: 8.9.2022.
- Ullrich, Carsten G., und Daniela Schiek, 2015. Forumdiskussionen im Internet als reaktives Instrument der Datenerhebung. Ein Werkstattbericht. In *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten. Methodische Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien*, Hrsg. Dominique Schirmer, Nadine Sander, und Andreas Wenninger, 133–159. Wiesbaden: Springer VS.
- Van Dijk, Teun A. 1991. *Racism and the Press*. London/New York: Routledge.
- Winter, Rainer. 2010. *Widerstand im Netz. Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit durch netzbasierte Kommunikation*. Bielefeld: transcript.